

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 5

Artikel: Wie ich zu meinem Beruf kam
Autor: H.v.T. / A.W. / V.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie ich zu meinem Beruf kam

Drei Frauen, die Berufe ergriffen haben, welche meistens von Männern ausgeübt werden, schreiben nachstehend, wieso sie diese Tätigkeit ergriffen haben, und warum sie darin Befriedigung finden.

I

Der erste weibliche Bauingenieur der Schweiz

von H. v. T.

Verehrte Frau Guggenbühl,

Sie haben mich mit Ihrer Anfrage, wie ich zu meinem Beruf kam, in eine gewisse Verlegenheit gebracht. Ich fürchte, daß nichts so sehr zur Erfindung netter Anekdoten und Episoden reizt, als die Begründung einer Berufswahl. Ja, man ist sogar gewissermaßen seiner Berufsarbeit gegenüber verpflichtet, opportun zu sein. Opportun wäre es, nachzuweisen, daß sich die Berufung schon früh zeigte. Leider aber vermute ich, daß ich als kleines Mädchen im Sandkasten keine Tunnels baute, sondern die üblichen Sandkuchen buk. Und je mehr ich mich anstrengte, um so weniger will mir eine besondere Neigung einfallen, welche schon in meiner Jugend auf meine Berufswahl hinweist. Hingegen fällt mir vieles ein, was zwar nichts mit der Berufswahl zu tun hat, aber trotzdem Folgen für das spätere Berufsleben hatte.

In den ersten Schuljahren konnte ich das Schulpensum spielend bewältigen, stieß aber auf Schwierigkeiten im Verkehr mit meinen Schulkameraden. Als Künstlers-Tochter fiel ich aus der Norm. Teilweise mag es die Kleidung gewesen sein, andererseits meine für Zürcher Ohren ungewohnte Sprache. Meine kurzen Röcke, die langen Zapfenlocken und wahrscheinlich noch etliches mehr wirkte auf meine Umgebung aufreizend.

Als einziges Kind sehr junger Eltern war ich geliebt, beachtet, umsorgt, wurde überall-

hin mitgenommen und fand es offenbar eine natürliche Reaktion, zu klagen. Ich klagte in der Schule der Lehrerin (Klagitäsch), ich klagte zu Hause, immer im Drange dort Schutz zu suchen, wo ich Anschluß hatte, nämlich bei den Erwachsenen. Entrüstet startete mein Vater zu Strafexpeditionen. Wenn er mich in der Schule abholte, strafte er die Übeltäter, die er gerade erwischte; denen wiederum war es eine Wohltat, sich an mir schadlos zu halten, wenn Papa einmal nicht zugegen war. Es entwickelte sich daraus beinahe ein Sport nach dem Motto: Wer erwischt wen. Ich wundere mich heute noch, daß mir nach dem vielen «am Haar ziehen» überhaupt noch genug Haare blieben, um die Zapfenlocken zu tragen.

Die große Wendung

In einer Turnstunde in der vierten Klasse, anlässlich eines Seilziehens, zeigte es sich, daß ich, einschließlich der Buben, die allerstärkste in der Klasse war. Es ist mir immer noch unfasslich, wie sehr diese Feststellung meine Lebensart grundsätzlich wandeln sollte. Erstens imponierte die Stärke den anderen, zweitens aber hatte ich den Nutzen der Kraft entdeckt: Im Kindesalter ist die Kraft ein Machtfaktor. Ich wurde Draufgänger, Anführer in manchen Situationen, ich ließ mir keine auch nur angedeutete Beleidigung gefallen und fühlte mich zudem meist dazu berufen, ausgleichende Ge-

rechtigkeit zu üben und jeden vermeintlich Schwächeren mit oder gegen seinen Willen zu schützen. Wenn meinen Eltern Klagen zu Ohren kamen, so frugen sie sich kopfschüttelnd, welcher Zustand wohl der angenehmere gewesen sei, und sie wunderten sich, warum ich eigentlich von einem Extrem ins andere fallen mußte.

In der Schule war ich immer noch eine sehr gute Schülerin. Geometrie, Rechnen, Geschichte und Deutsch waren Fächer, die ich besonders liebte. Ich spielte genau so gerne mit den Buben Völkerball und baute mit ihnen mit dem Meccano, wie ich mit Mädchen spielte. Aber ein ausgesprochenes Interesse für Technik hatte ich nicht, im Gegenteil. Heute noch lacht ein Jugendfreund über die Erinnerung, daß ich als Kind ein Tuch auf den Boden legen und erklären konnte, daß das der Ozean sei, während seine kleine Schwester immer wieder feststellen wollte, daß es ein Tuch sei. Zum Spiel ist es nicht gekommen, da jede von uns empört zur zugehörigen Mutter rannte, um festzustellen, daß die andere ausgesprochen dumm sei.

Dann kamen die Jahre der Sekundarschule, der Körper streckte sich beängstigend in die Länge, die Leistungen wurden unterschiedlich. Ich las sehr viel, wurde immer weltfremder, träumte meist und wußte vor lauter Verlegenheit nicht, wohin mit den Gliedmassen. Während ich aber in der Primar- und auch in der Sekundarschule verständnisvolle, gütige Lehrer hatte, änderte sich das gerade zu einer Zeit, in welcher der Wechsel für mich am bedauerlichsten war. Der Schaden, den liebelose, selbstgerechte und sich überschätzende Lehrer in einem jungen Menschen anrichten können, ist unsagbar groß, weil die Seele noch so aufnahmefähig, so offen und verletzlich ist.

In der Mittelschule ließen meine Leistungen deshalb immer mehr nach. Es war die trübste Zeit meines Lebens. Ich höre noch heute, wie so ein großer und selbstsicherer «Psychologe» vor der ganzen Klasse zu mir sagte: «Wenn Sie mir mit der Grandezza einer italienischen Marchese die Hefte abgeben, so möchte ich Ihnen dieselben am liebsten an den Kopf schmeißen.» – Gelächter. – Ein junger Mensch fühlte sich ausgestoßen.

Man sagt, Kinder können grausam sein. Aber ihre Grausamkeit vernichtet nicht. Wird man von Kindern wegen Aussehen oder Sprache geplagt, so fühlt man sich weder gerichtet

noch ausgestoßen. Man kann sogar trotzdem beliebt sein. Es ist ein Lebenskampf mit seinen positiven Seiten.

Ich stehe vor der Berufswahl

Meine Eltern standen, trotzdem sie damals schon mehrere Kinder hatten, immer ganz zu jedem einzelnen, sie suchten nicht nach Fehlern oder Gerechtigkeit, sondern halfen wie sie konnten. Mein Vater nahm mich deshalb aus der Mittelschule, steckte mich in eine gemischte Schule und ich lebte wieder auf. Wieder hatte ich das Glück, Persönlichkeiten als Lehrer zu bekommen, die Verständnis für junge Leute hatten. Ich kam in einen Kreis von Mitschülern, die sich auf das Poly vorbereiteten. Mir war das Lernen immer eine Freude, ich würde heute noch am liebsten weiter studieren, ein Fach nach dem anderen. So war mir klar, daß ich studieren wollte. Es waren zur Hauptsache drei Faktoren, die die Wahl meines Ingenieur- und Architekten-Studiums beeinflussten:

1. Ich suchte einen Beruf, wo ich so wenig wie möglich mit Menschen zu tun hätte. Ich wollte ein Betätigungsfeld haben, auf welchem die Beurteilung meiner Leistungen nicht abhängen sollte von der psychologischen Einstellung anderer Menschen. Ich wollte auf keinen Fall Gefahr laufen, daß sich meine trübsten Jugend-Erfahrungen wiederholen könnten. An der Tatsache, daß zwei plus zwei vier ist, ändert keine menschliche Schwäche und keine Anschauung etwas. Es ist eine Realität, und ich wollte nur mehr mit solchen zu tun haben. Zwei plus zwei bleibt vier, ob ich jemandem sympathisch bin oder nicht. Merkwürdigerweise habe ich mich da verrechnet, ich habe in meinem Beruf sehr viel mit Menschen zu tun, und ich kann heute sagen: «Gottlob!»

2. Ich kam in einen Kreis von Mitschülern, deren Einstellung zum Leben mir entsprach, mit denen ich zusammenarbeitete, mit denen ich mich verstand und die alle ans Poly gingen.

3. Es waren, mir damals wohl unbewußt, auch Erbanlagen da, die mitwirkten. Meine Mutter stammt aus einer Familie, die väterlicherseits aus einer Reihe von Maschineningenieuren bestand (ursprünglich waren sie wohl Schmiede, dann Konstrukteure und zuletzt generationsweise Ingenieure). Es gab sehr erfolgreiche darunter und mittelmäßige, aber

alle scheinen sie im Beruf die Arbeit gefunden zu haben, welche ihnen entsprach. Die Tochter des Bruders meiner Mutter wurde, ganz unabhängig von mir, auch Bauingenieur. Meine Tante ist Professorin der Mathematik.

Wie reagierten meine Eltern auf meine Wahl?

Mein Vater war nicht allzu freudig überrascht. Mein Berufsgebiet war ihm fremd. Er kam aus einer mathematisch-philosophischen Richtung. Sein Vater war der Auffassung gewesen, daß, da genügend Geld vorhanden war, keines seiner Kinder es nötig hätte, einen Beruf auszuüben. Mein Vater hat aber schon für sich selbst die Ansicht durchgesetzt, daß jeder Mensch Recht und Pflicht auf Arbeit hat, und zwar auf die Arbeit, die ihm zusage. Meine Mutter ist ohnehin ein freiheitsdurstiger Individualist, welcher keinen Zwang duldet und keinen ausübt. So kam es, daß beide mir zwar abrieten, mir aber volle Freiheit gewährten. Wahrscheinlich hätte mir auch jede gute Berufsberatung abgeraten – und doch bin ich mit meinem Beruf glücklich geworden. Nicht vermögend, aber zufrieden.

Viele Menschen finden ihr Glück in einer Arbeit, welche unabhängig von der derzeitigen Begabung ist, und noch unabhängiger davon, ob ein Beruf ein Mangelberuf ist oder nicht. Gottlob ist der Prozentsatz der Menschen, deren Zufriedenheit lediglich in der Höhe des Verdienstes liegt, noch nicht auf hundert gestiegen. Auch die Begabungen entwickeln sich oft erst spät, oder erst mit der Arbeit. Das wichtigste aber bleibt, daß der Mensch Befriedigung in seiner Arbeit findet.

Der Weg zur Selbständigkeit

Im Jahr 1933, also in der schweren Krisenzeit, machte ich das Diplom als Ingenieur. Mein Diplom-Wahlfach war Wasserbau. Leider fielen die beiden mir in Aussicht gestellten Auslandstellen der Krise wegen aus.

Die erste Stelle fand ich dann in einem kleinen Ingenieur-Büro meines Heimatkantons Graubünden, wo ich bei Lawinen-Verbauungen mitarbeitete und für den Straßenbau Vermessungsarbeiten ausführte, das heißt ich nahm Querprofile auf. Die Vermessungsarbeiten des Bauingenieurs habe ich immer sehr gerne gemacht. Wenn man morgens mit Meßgehilfen und Apparaten ins Feld zieht, erlebt man die Natur besonders stark. Dadurch, daß

Interview mit Prominenten

4



Raymond Lambert, der weltbekannte Bergführer, erklärt uns:

«Seit vielen Jahren trinke ich regelmässig Traubensaft; ich schätze ihn als erfrischendes Getränk und vor allem wegen seines hohen Gehaltes an Traubenzucker, diesem ausgezeichneten Stimulans für einen Beruf, der darin besteht, das ganze Jahr Berge zu ersteigen und Kletterpartien zu führen, was grosse körperliche Anstrengungen erfordert. Ich schätze den Traubensaft ganz besonders vor Unternehmen von langer Dauer, weil ich persönlich die günstige Wirkung von Traubensaft-Kuren festgestellt habe. Deshalb kann ich den Traubensaft allen Sportlern lebhaft empfehlen, vor allem jenen, die während längerer Zeit grosse körperliche Anstrengungen zu vollbringen haben.»

Raymond Lambert

Ausser Traubenzucker, Fruchtsäuren und Mineralstoffen (Kalium, Phosphor, Eisen, Magnesium), enthält der Traubensaft auch die für körperliche und geistige Leistungsfähigkeit wichtigen Aminosäuren. Traubensaft ist wirklich «das Getränk mit dem grossen Plus».

(Hans Gfeller BSR/SPZ 57)

Jungbleiben ist keine Kunst



Was Sie dazu brauchen, verehrte Dame, ist ein Schönheitspräparat, das die natürliche Erneuerung der Haut unterstützt: Vitamol! Als wertvollste Zugabe enthält Vitamol eine unschätzbare Ingredienz: exaktes fachliches Wissen . . . Wissen um die Lebensvorgänge der Haut, Wissen um die richtige Wahl und genaue Dosierung von verjüngendem Vitamin und belebenden Wirkstoffen. Vitamol erhält Ihren Teint blütenfrisch, zart und geschmeidig.

Vitolmol

*Nährcreme zur Belebung der Haut über Nacht, Tagescreme als ideale Puderunterlage,
Tube Fr. 4.20 + Lux.*

Hamol AG, Zürich

man die typischen Punkte eines Geländes aufnehmen muß, schult sich das Auge auf Bodenformen und das ist sehr lehrreich und interessant. Ich liebte auch die Mittagspausen mit dem Picknick im Freien. Mit den Meßgehilfen hatte ich bis auf eine einzige Ausnahme nie Schwierigkeiten. Die schweren Apparate trugen die Gehilfen, und sie trugen sie für mich als Frau genau so gerne wie für einen Mann.

Später nahm ich eine Praktikantenstelle in einem großen Büro an, wo ich hauptsächlich für den Hochbau arbeitete, das heißt ich machte Eisenbeton-Berechnungen. Es war dies für mich die schönste Büropraxis. Ich erlebte dabei, wie wichtig in jedem Beruf die menschlichen Qualitäten sind. Dem Chef gelang es, aus seinem Büro ein geschlossenes Arbeitsteam zu machen; er war das Vorbild des wahren Chefs. Daneben besuchte ich als Fachhörer jene Fächer der Architekturabteilung, die mir zur Ergänzung meines Ingenieur-Studiums wichtig schienen, um Häuser bauen zu können.

Die Krisenzeit zwang mich, mich früher als üblich selbständig zu machen. Es war eben damals leichter, eine Arbeit als eine Stelle zu erhalten.

Nun hatte ich das Glück, daß ein früherer Professor von mir sein Haus durch mich bauen ließ. Ich bin glücklich, daß er seine Wahl nie bereut hat und sich seine Familie im Hause wohl fühlt. Seither arbeite ich selbständig und nehme Aufgaben verschiedenster Art an; am liebsten baue ich Häuser.

Schwierigkeiten im Beruf?

Die Tatsache, daß ich eine Frau bin, hat mich in der Ausübung der Berufsarbeit nie behindert. Ich begegnete auf dem Bauplatz keinen Schwierigkeiten. Für mich war es nie ein Problem und darum war es vielleicht auch für den Arbeiter keines. Ich weiß allerdings, daß es für viele Frauen nicht leicht ist, aber genau so geht es auch manchen Männern. Ein Polier, den ich einmal darüber ausfragte, erklärte mir: «Wüssend Sie, Sie fallend nöd uf. Sie chömend daher, wie üüseri Fraue chömend, und darum findet mä Sie irgendwie gwohnt. Sie gänd eifach kei Alaß zum diskutierte, me hät nöd s Gfühl von öppisem Usgfallenem.»

Dagegen ist es unbedingt eine Tatsache, daß es bei öffentlichen Arbeiten für eine Frau sehr schwer ist, berücksichtigt zu werden. Das wird solange so bleiben, bis wir Frauen die absolute

Gleichberechtigung erreicht haben. Wir sind nicht stimmberechtigt und zählen darum nicht. Einmal gab mir ein höherer Beamter folgenden Ratschlag: Stellen Sie doch pro forma einen Mann an. Diesen Rat habe ich natürlich nicht befolgt: Einmal weil ich meinen Mitarbeiter schätzen will und mir das bei einem «pro forma Mann» nicht gelänge, andererseits möchte ich ja gerade diese dem pro forma Mann zufallende Arbeit selber machen, weil sie mir liegt, und weil sie ein wichtiger Baustein auf dem Weg der Gleichberechtigung ist. Jedes pro forma ist falsch, und selbstverständlich ist es verheerend, wenn bei einer Frauen-Gemeinschaftsarbeit nur pro forma eine Frau vorgeschoben wird.

* * *

Verehrte Frau Guggenbühl, Sie haben mich gefragt, wie ich zu meinem Beruf gekommen sei und ich habe daraufhin in Gedanken meine

Jugendzeit durchgegangen und gebe Ihnen hier einige Hinweise. Vielleicht tröstet es den einen oder anderen jungen Menschen, zu sehen, daß man auch dann zu einem gewissen Erfolg und zu Zufriedenheit kommen kann, wenn sich in der Jugend keine klare Berufung zeigt.

Wenn ich am Poly als erste etwas bis zum Ende durchgeführt habe, was etliche von mir zwar angefangen, aber nicht ausgeführt haben, und wenn ich als Frau mich in meinem Beruf auch in der Praxis behaupten konnte, so geht das nicht zuletzt auf meine Jugenderlebnisse zurück. In den ersten drei Schuljahren habe ich genügend Prügel bezogen und in den nächsten drei genügend ausgeteilt, um die Gefühle der Wehrlosigkeit und die Gefahren des Machtbewußtseins erfaßt zu haben. Dieses Erlebnis hat mir eine Erfahrung gegeben, mit welcher ich im späteren Leben den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen konnte.

II

Die Romantik zerrann - das Interesse blieb

von Dr. A. W.

Am Anfang machte ich mir ganz falsche Vorstellungen von meinem Beruf. Ein zweiter Ritter Georg wollte ich dem Drachen Unrecht das Haupt abschlagen. Das Schwert dazu sollte mir das juristische Studium liefern. Gott erhalte einem Menschen lange seinen Jugendglauben. Er ist etwas vom Schönsten, trotz seiner Naivität.

Mit einigem Unbehagen stellte ich während des Studiums fest, daß es mir statt einer brauchbaren Waffe ein recht kompliziertes Gebilde in die Hand drückte, mit dem ich zunächst nicht viel anfangen konnte. Da gab es oft keine unüberbrückbare Kluft zwischen Recht und Unrecht, sondern fließende Grenzen, die je nach dem Stand der Entwicklung verschieden verlaufen konnten.

Obwohl meiner jugendlichen Kompromißlosigkeit starre Grenzmarken lieber gewesen wären als der fließende Grenzverlauf, interessierte es mich doch so sehr, daß ich auf die Frage, ob mein Studium denn nicht gar zu trocken sei, mit Überzeugung und jugendlicher Überheblichkeit antworten konnte: «Trocken? Keine Spur! Die Rechtsordnung ist das Lebendigste, was es gibt. Man hat nie ausgelernt.» Das sagt man leichthin mit 20 Jahren, findet sich selbst recht weise und merkt

zum Glück nicht, daß ältere und klügere Leute heimlich die Köpfe schütteln und lächeln, denn auf welchem Gebiet hätte man je ausgelernt?

Wem glauben?

Was ich dann in der Praxis als erstes hinzulernen mußte, war, daß nicht nur die Grenzen zwischen Recht und Unrecht fließend sind, sondern daß – weitere Komplikation – auch Recht und Unrecht auf beiden Seiten nebeneinander bestehen können.

Da geht man aus, einem Drachen das Haupt abzuschlagen, von dem der Klient behauptet, es gebe keinen giftigeren Wurm auf Gottes Erdboden, und findet statt dessen ein angebliches Lämmlein, das blökt, der Drache sitze gerade auf der andern Seite. Wem glauben?

Hier beginnt die menschliche Aufgabe des Anwalts. Er möchte seinem Klienten von Herzen gerne glauben, weiß aber, daß blinder Glaube nichts nützt, sondern schadet. Der Richter hört ja beide Parteien und bildet sein Urteil nicht nach den behaupteten, sondern nach den bewiesenen Tatsachen. So muß denn der Anwalt oft zum Mißvergnügen seiner Klientenschaft die Einwendungen der Gegenpartei nach allen Seiten prüfen. Und siehe da! Oft hat der

Klient nur bis zu einem gewissen Punkt Recht, von dort an aber eindeutig Unrecht.

Es handelt sich eben um Menschen, und selbst bei den besten von ihnen – von den andern ganz zu schweigen – wohnen Gut und Böse, Recht und Unrecht nah beisammen. Das ist weiter nicht schlimm, sofern ein Mensch die nötige Einsicht hat, schlimm jedoch ist es, wenn er die ungeschminkte Wahrheit nicht erträgt. Es ist immer eine heikle Operation, der eigenen Partei verständlich zu machen, daß sie nicht ganz und voll im Recht sei. Allzu leicht hört man den Vorwurf: «Daß die Gegenpartei so redet, verstehe ich, aber daß Sie als mein Anwalt so reden, das verstehe ich nicht.»

Da hilft denn nur der Hinweis, daß es nicht auf den Glauben des Anwalts, sondern auf die Überzeugung des Richters ankommt, und innerlich gilt die Berufung auf das biblische Gebot: «Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.»

Hat man so mit der eigenen Partei zu Boden geredet, so kann man daran gehen der Gegenpartei ihr Unrecht nachzuweisen und die Grundlage für eine Verständigung zu suchen. Das ist noch mühsamer als das Vorausgehende, denn der Gegenpartei fehlt ja das Vertrauen, das der Klient hat oder haben sollte. Da stellt sich denn auch der Geduldigste ab und zu die Frage, ob es nicht einfacher wäre, die schlep-penden Verhandlungen abubrechen und den Prozeß einzuleiten.

Geduld - und nochmals Geduld

Es ist gut, wenn man in solchen Momenten nicht nur den interessanten Rechtsfall, sondern die dahinter stehenden Menschen sieht. Oft sind es kleine Leute, rührend unbeholfen im Ausdruck, überängstlich in allem, was Gerichtssachen anbetrifft. Sie wollen ihr Recht, haben aber Angst vor einem Prozeß. Und das mit Recht. Jeder Prozeß ist ein Risiko – die umstrittenen Fragen können ja so oder so entschieden werden – und dazu ist er eine schwere moralische und finanzielle Belastung. Wer wirklich helfen will, muß deshalb Geduld aufbringen. Der Prozeß soll das letzte Mittel sein, wenn alle Stricke reißen.

So ist von dem frisch-fröhlichen Kampf gegen das Unrecht, von dem ich in meiner Jugend träumte, wenig übrig geblieben. Das Unrecht tritt ja glücklicherweise weniger als krasse Rechtsverletzung, denn als menschliche Unzulänglichkeit auf. Ihr aber kommt man mit Geduld, Verständnis und etwas Humor weit besser bei als durch grobes Zuschlagen.

Sind die Menschen keine Engel, so sind sie – Ausnahmen bestätigen die Regel – auch keine feuerspeienden Drachen. Ein vernünftiges Wort, ein wohldurchdachter Vergleich vermögen oft das Schwert zu ersetzen. Eine Erkenntnis, die meines Erachtens einige verlorene Jugendillusionen aufwiegt.

III

Schon als Kind war mein Lieblingsbuch der Bücherkatalog

von V. M.

Als ganz kleines Mädchen wollte ich eigentlich Servierfräulein werden, weil die stets einen Sack voll Geld umgeschnallt tragen; später wurde daraus, dem allgemeinen Zug meiner Mitschülerinnen folgend und obschon ich fast nie mit Puppen spielte, die Säuglingspflegerin, dann war Architektin besonders interessant, dem in Nachahmung meiner beiden Eltern der Lehrberuf folgte. Wenn ich mich erinnere, welch eigenartige Faszination alles Gedruckte von jeher auf mich ausgeübt hat, so verwundere ich mich eigentlich, daß erst diese kindlichen Umwege zum festen Wunsch nach einem Beruf mit Büchern führten.

Noch bevor ich zur Schule ging, drängte ich meine Mutter, mir auf den Inseratseiten der Zeitungen die Bedeutung der großgeschriebenen Buchstaben zu erklären; und ich kann mich gut erinnern, wie hochbeglückt ich war, wenn ich dann jeweils auf Grund dieser Kenntnisse den Sinn eines Wortes oder gar eines Inserates entziffern konnte. Mit einem kleinen Grundstock von Büchern aus der Jugendzeit meiner Mutter begann ich später, mir meine eigene kleine Jugendbibliothek aufzubauen. Das erste richtige Buch (Bilderbücher zählten dafür nicht) war das «Theresli» von Elisabeth Müller, das ich unzählige Male las

und dabei jedesmal wieder bittere Tränen vergoß, wenn sich das arme Theresli im Walde verirrt.

Mein liebstes Buch

Das Buch aber, von dem ich unzertrennlich war, das ich immer wieder studierte, besonders abends vor dem Einschlafen, war der umfangreiche Weihnachtskatalog des Buchhändlervereins. Ich konnte die seitenlange Aufstellung von Buchtiteln lesen wie andere Leute einen Roman.

In unserem kleinen Dorfe gab es keine Buchhandlung, aber von der vierten Klasse an besuchte ich die Sekundarschule des Nachbarorts und hatte das Glück, auf meinem Schulweg am Schaufenster einer Papeterie und Buchhandlung vorbeizukommen. Schon der Kauf eines Radiergummis war damals ersehnte Gelegenheit, die Bücherauslage im Innern des Geschäfts zu studieren, oder gar einem literarischen Gespräch zwischen dem Geschäftsinhaber und einem Käufer oder einem Benutzer seiner Leihbibliothek zuzulauschen. Der Gipfel des Glücks erst bedeutete es, zum Geburtstag oder zu Weihnachten Geld oder einen Bücherutschein geschenkt zu bekommen, anhand des Katalogs alle Möglichkeiten zu erwägen,

schließlich zwei oder drei Titel auszusuchen, um diese dann beim Besuch des Buchhändlers zur Auswahl mitzunehmen.

Alle meine Bücher bekamen ein Rückenschildchen mit einer Nummer und eine Preis-Anschrift. Damit konnte ich an Regensontagen, wenn ich gerade nichts mehr zum Lesen hatte, stundenlang spielen; entweder Bibliotheks-Ausleihe, oder Buchhandlung, wobei der Tisch in meinem Zimmer mit einem alten Tuch drapiert und mit Kartonschachteln unterlegt, zur Schaufenster-Auslage wurde. Auch nachts träumte ich manchmal, ich sei die Gehilfin des Buchhändlers im Nachbarort. Wegen meines sehr weiten Schulweges konnte ich leider nur selten bei der Verwaltung unserer Schülerbibliothek mithelfen; um so eifriger war ich in deren Benützung. Oft las ich unterwegs auf dem einsamen Schulweg stehend ein paar Seiten, rannte dann wieder fünfzig Meter, um die verlorene Zeit aufzuholen, und las wieder.

Der Besuch der Bibliothekarinnenschule in Genf, bei deren Eintritt die Maturität oder ein Handelsschuldiplom verlangt wird, kam von vorneherein als ziemlich kostspielige Ausbildung weniger in Frage. Bereits zwei Jahre vor meinem Schulaustritt hingegen reiste mein Vater persönlich nach Bern, um mir in einer

Therma
Kombination



Therma ist die einzige Fabrik, die alle Apparate, Rinnenherd, Boiler, Kühlschrank, Spültrog und Metallunterbau, selbst herstellt. Deshalb bildet die Therma-Kombination eine geschlossene Einheit. Sie ist vorteilhaft im Einbau, vorteilhaft in der Raumausnützung und vor allem vorteilhaft für den Arbeitsrhythmus.

*Einheitlich geplant,
genormt,
mit einer Garantie
für alle Apparate.
Prospekt gratis durch*

Therma

*AG Schwanden GL
Büros und
Ausstellungen: Zürich,
Beethovenstraße 20
(im Claridenhof)
Bern, Monbijoustr. 47*

*Lausanne: 1, Rue Beau-Séjour
Genf: 13, Rue Rôtisserie*

Ich liebe, du liebst, er liebt...

Zürcher Leberspiessli

(Rezept für 4 Personen)

400 g Kalbsleber waschen, enthäuten und während einer halben Stunde in Milchwasser einlegen. 1 Stück Schweins- oder Kalbsnetz in lauwarmes Wasser legen, ausdrücken, auf ein Fleischbrett ausbreiten und in gleichmässige Rechtecke schneiden.

Die Leber in fingerdicke, ca. 6–7 cm lange Stengelchen schneiden, mit Salz und Pfeffer würzen; zusammen mit je einem Speckstreifen und einem Salbeiblatt in ein Netzrechteck einrollen. An Spiesschen oder dünne Wursthölzchen stecken und in heissem «SAIS 10 %» beidseitig rasch braun braten.

Auf in «SAIS 10 %» gedämpfte Bohnen dressieren und sofort auftragen.

**Jede Hausfrau weiss:
wenn Oel und Fett – dann**



SA 3/57



Elmer

Coiffeur pour dames
Zürich, Tel. 27 29 55

Photo: Lutz
und Daurerwien Elsäcker

Buchhandlung eine Lehrstelle zu suchen. Als er abends zurückkehrte, hatte er auch wirklich eine gefunden... die ich zwar erst in vier Jahren antreten konnte (so weit hinaus waren zu jener Zeit gewisse Lehrstellen versprochen). Die zwei Jahre Wartezeit nach Schulaustritt waren aber nicht verlorene Zeit, im Gegenteil: ein Jahr verbrachte ich im Welschland, ein halbes Jahr übte ich mein Italienisch im Tessin, und zuletzt besuchte ich noch eine Haushaltungs- und eine Nähsschule.

Lehrtochter in der Buchhandlung

Die Lehrzeit selbst, in einer großen Buchhandlung mit Verlag, brachte mir fast nur Freude. Das «fast» bezieht sich auf den Anfang, wo ich natürlich, wie jeder Lehrling, zuerst mit Registraturarbeiten beschäftigt wurde – dabei hatte ich mir doch alles so furchtbar interessant vorgestellt. Ich wohnte in einer Pension im Universitätsviertel und kam auch oft mit Studenten zusammen, so daß mir bald schien, die einzig wahre Bildung sei ausschließlich auf der Universität zu holen, und nicht bei Registraturarbeiten. So lag ich denn, kaum daß die Lehre richtig begonnen hatte, meinen Eltern in den Ohren, mich ein Maturitätsinstitut besuchen und studieren zu lassen; ich wollte später ganz gewiß auf jede Aussteuer verzichten. Auf die Frage, was ich denn studieren wolle, konnte ich keine konkrete Antwort geben, ganz einfach studieren. Hätte ich vielleicht ein festes Ziel vor Augen gehabt, das sich nur durch die Universität verwirklichen ließ, so hätte mein Vater wahrscheinlich das finanzielle Opfer gebracht, so aber entschied er, ich solle nun das Begonnene fertig machen.

Nun, so schlimm war dies nicht, die Lehre wurde immer interessanter, und mein Chef war ein Mann, der seinen Lehrlingen nichts in den Weg legte, wenn sie durch Zuverlässigkeit und Interesse bewiesen, daß man ihnen eine Aufgabe anvertrauen konnte. Nahezu zwei Tage in der Woche waren dem Besuch der Buchhändlerschule gewidmet, die neben kaufmännischen und buchtechnischen Kenntnissen auch einen Überblick über Geschichte und Begriffe der verschiedenen Wissenschaften, und unvergeßliche Stunden in Literaturgeschichte vermittelte. Neben seinem mit großzügigem Elan ausgeübten Beruf betätigte sich mein Chef außerdem als begeisterter Kunstsammler und Musikfreund. Oft brachte er ein neu er-

worbenes Gemälde mit ins Geschäft, wo er uns dessen Schönheiten erläuterte, oder wir nahmen von unserem Arbeitsplatz aus teil an den Diskussionen mit dem Graphiker über Buchgestaltung und Umschlagentwürfe. Kein Wunder, daß ich diese Lehrzeit in vollen Zügen genoß, gab es doch neben der schlaraffenlandmäßigen Möglichkeit, jedes beliebige Buch mitzunehmen, in der Stadt unzählige interessante Vorträge und Kurse.

Einmal erteilte auch der Vizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek einen Katalogisierungskurs, für den ich mich sofort einschrieb, denn noch hatte ich mich nicht eindeutig für meine weitere Berufslaufbahn festgelegt.

Nach der Lehrabschlußprüfung hätte ich natürlich am liebsten meine Kenntnisse gleich angewendet, doch hatten meine Eltern bereits einen England-Aufenthalt für mich in die Wege geleitet. Vorerst im Austausch, später als Haushalthilfe, verbrachte ich die meiste Zeit meines Englandjahres in einer frommen, hochgebildeten Quäkerfamilie. Ich wurde wie eine eigene Tochter aufgenommen und war tief beeindruckt vom vorurteilslosen, weltoffenen und fröhlichen Geist dieses Hauses und auch seiner zahlreichen Besucher. Ich nahm einige Privatstunden in englischer Sprache und Literaturgeschichte, daneben waren sämtliche Familienglieder voll Bereitschaft, mir alles, was ich wissen wollte, zu zeigen und zu erklären; schon die anregenden Diskussionen, an denen ich immer teilnehmen durfte, boten Stoff und Anregung in Fülle. Ich bin überzeugt, daß mir dieser Aufenthalt neben dem menschlich Wertvollen mehr Wissen vermittelte, als ich in mancher Schule hätte lernen können.

Enttäuscht - aber es geht dennoch

Es mag wohl an beiden Teilen gelegen haben, daß mir dann meine erste Stelle in einer wissenschaftlichen Buchhandlung einer anderen Schweizer Stadt viel Enttäuschung brachte. Als dies mit der Zeit nicht besser wurde, kündigte ich meine Stelle, dummerweise ohne dies zu bedenken, auf einen sehr ungünstigen Zeitpunkt hin. Da ich in der gleichen Stadt bleiben wollte, fand sich auf diesen Termin nur eine Stelle in der Buchabteilung eines großen Warenhauses.

Trotzdem dieses Warenhaus eine voll ausgebaut Buchabteilung unter der Leitung eines ausgebildeten Buchhändlers besaß, konnte ich



Man
riecht
den Wald

Stofer-Pilze sind so raffiniert konserviert, dass man bei ihrem Genuss den würzigen Duft des Waldes zu spüren vermeint. Hier kommen einmal Nase, Mund und Magen zu ihrem Recht. Aber bitte nur



STOFER PILZ-KONSERVEN

Rezepte durch die Pilz-Konserven A.G. Pratteln



Alle Frauen
rühmen
URSUS
den guten, mercerisierten,
immer zuverlässigen und
sehr preisgünstigen
**BAUMWOLL-
NÄHFADEN**
von
ZWICKY



ZWICKY & CIE. WALLISELEN / ZH

**Wärme durch natürliche
Energietoffe****Nuxo-Haselnusscreme**

mit Bienenhonig gesüsst.

Ein appetitlicher Brotaufstrich mit
würzigem Nussgeschmack.

In Tuben zu 200 g netto Fr. 1.95

In Bechern zu 100 g netto Fr. -.90

**Nuxo-Creme mit Haselnüssen**

ungesüsst, mit ausgeprägtem Nussaroma.

In Packungen zu 200 g netto Fr. 1.65

J. Kläsi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil/SG



Bronchitis, Brustkatarrh,
Husten, Erkrankungen der At-
mungsorgane usw. – 60jährige
Erfahrung, Flasche Fr. 5.-. Natursan-Tabletten Fr. 1.20.
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Prospekte
gratis. Hans Hodel's Erben, NATURSAN AG., Sissach

Natursan

dort nicht recht heimisch werden. Am Abend wollten mich meine Beine kaum mehr tragen, dazu brummte der Kopf vom ständigen Lärm, und nur wenig blieb von der anregenden Vielfalt des Berufes. Nachts träumte ich manchmal, ich sei wieder in meiner Lehrfirma, empfand die kitzelnde Erwartung beim Auspacken einer neuen Büchersendung, thronte selbständig am Pult meiner Zeitschriften-Auslieferung, ging voll Spannung einem bekannten Kundengesicht entgegen: würde ich ihn wohl beim Kauf eines Kinderbuches, eines Sprachlehrmittels, einer Kunstgeschichte beraten dürfen...? Doch am Morgen kam die Ernüchterung – unentrinnbar.

Aber wie schon oft ging im rechten Moment wieder ein Türlein auf. Schon nach ein paar Wochen machte mich eine Bekannte auf die bald freiwerdende Stelle der Bibliothekarin einer kleineren Fachbibliothek (Bibliothek der Stiftung Pro Juventute in Zürich) aufmerksam. Ich meldete mich und wurde zu meiner Freude angenommen. Nachdem ich nun sechseinhalb Jahre dort tätig gewesen bin, davon fünf ganz selbständig, kann ich mit voller Überzeugung sagen: dies ist die Arbeit, der Beruf, der mir volle Erfüllung meiner Berufswünsche gebracht hat.

Die Arbeit ist so vielseitig, wie ich sie mir nur wünschen kann. Die Bibliothek besitzt Bücher, Broschüren, Dissertationen, Diplomarbeiten, Zeitschriften, Zeitungsausschnitte und Gesetze über ihr besonderes Fachgebiet, die soziale Arbeit in all ihren Aspekten.

Worauf es ankommt

Die Hauptaufgabe der Bibliothekarin und ihrer jungen Gehilfin ist es hier, mit der vorhandenen Arbeitskraft und den zur Verfügung stehenden Finanzen den Ratsuchenden und Benützern in der bestmöglichen Art zu dienen. Alle in das einschlägige Gebiet fallenden neuen Publikationen müssen ausfindig gemacht und bestellt werden, dann werden sie durchgesehen und so verarbeitet, daß auch später ein mit der Bibliothek Unvertrauter wieder findet, was er sucht und braucht.

Wer in der Nähe wohnt, kommt meistens selbst vorbei, sehr oft aber schreiben auswärtige Benützer und geben lediglich das Thema an, über das sie einen Vortrag halten, eine Arbeit schreiben oder sich selbst weiterbilden möchten. Ich versuche dann, mich in diese

Aufgabe hineinzusetzen und mir vorzustellen, welche Unterlagen oder Hinweise am besten dienen könnten. Die mir gewährte Selbstständigkeit wirkt anspornend; manche Neuerung, die die Praxis mir eingab, habe ich schon durchgeführt. Daneben braucht es eine gewisse Selbstdisziplin, um ohne «Befehl von oben» auch weniger angenehme Arbeiten ohne Verzögerung in Angriff zu nehmen.

Peinliche Exaktheit ist Vorschrift Nummer eins für jeden Bibliothekar; man wird dazu von selbst erzogen, wenn man einmal für die Suche nach einem falsch versorgten Buch, das dringend verlangt wird, ein paar Stunden geopfert hat. Die schönste Befriedigung schließlich bedeutet es, wenn man nachher hören oder lesen darf, daß die vermittelten Unterlagen und Auskünfte wirkliche Hilfe bedeuteten.

Wenn ich heute zurückblicke, erkenne ich, wie nützlich und notwendig jede einzelne meiner früheren Erfahrungen, auch der weniger glücklichen, für meine jetzige Arbeit war. Das fundamentale Berufswissen verdanke ich natürlich den drei Buchhandlungs-Lehrjahren, daneben bin ich täglich froh über die verschiedenen Sprachkenntnisse. Die Episode in der wissenschaftlichen Buchhandlung vermittelte mir eine gewisse Kenntnis der wissenschaftlichen, vor allem psychologischen Literatur; und den übrigen Erfahrungen, nicht zuletzt denjenigen in England und im Warenhaus, verdanke ich ein gewisses Einfühlungsvermögen, das gerade auf diesem Posten nützlich ist.

Dieser Werdegang zum ausgeübten Beruf einer Bibliothekarin mag ein Einzelschicksal sein, gewiß; ich bin jedoch nicht allein, die über den Weg des Buchhandels den zum Bibliothekswesen gefunden hat. Sehr oft ist bei den Stellenausschreibungen für den sogenannten mittleren Dienst buchhändlerische Ausbildung erwünscht (für den höheren Dienst braucht es ein akademisches Studium). Zudem besteht die Möglichkeit, sich nach entsprechender Vorbereitung und Praxis einer besonderen Prüfung der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare zu unterziehen.

Einzelgänger

Es gibt zahlreiche Alleinstehende, die weder Übung noch Zeit haben, eine umständliche Küche zu führen. Für sie alle hat der Kunstmaler Paul Burckhardt das «Kochbüchlein für Einzelgänger» geschrieben. 5.—7. Tausend. Es kostet Fr. 6.65 und ist im

Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1
erschienen.



*Ich bin der Kater Moro,
ich pflege mich mit Schpeuz,
meine Herrin die braucht VORO,
sie ist sooo schön — mich freut's!*

VOIGT & CO AG ROMANSHORN



Für jung und alt warm und kalt
..jetzt in dieser Frischhaltedose

UOLG Verband ostschweiz. landwirtschaffl. Genossenschaften Winterthur